295]

über mich gebeugt, stand eine kräftige, derbe Fuhrmannsgestalt, welche mit väterlichem Wohlwollen auf mich blickte.

„Wird's besser?“ fragte er mich, als ich ihn anschaute. „Der Heißhunger hat Euch gekriegt; ja, ja, ich kenne das. Hier nehmt noch einen Bissen Brod und dann einen guter Schluck aus der da; das wird's thun!“

Dabei hielt er mir die Flasche hin, ließ mich trinken, fühlte mir Stirn und Wangen an, bot mir noch mehr Brod und war froh, als ich mich endlich erhob und wieder Kraft zum Stehen und Gehen zeigte.

Wie mechanisch griff ich in die Tasche und holte ein Geldstück heraus, um es dem prächtigen Manne, ohne den ich wohl eine Beute des Todes gewesen wäre, in die Hand zu drücken.

„Was“, sagte er fast barsch, „Geld? Geld für einen Dienst, den jeder Christ um Jesu Christi willen seinem Mitmenschen schuldig ist? Nichts da!“

Beschämt erwiderte ich: „Aber dann nennt mir doch wenigstens Euren Namen, damit ich doch weiß, wem ich die Rettung meines Lebens zu danken habe.“

Und was antwortete der schlichte Fuhrmann?

„Junger Mann“, sagte er, „wißt Ihr denn etwa, was für einen Namen der barmherzige Samariter in der Bibel gehabt hat?“

Dabei schüttelte er mir die Hand, nahm seine Pferdedecke und ging zum Wagen, um weiter zu fahren, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Vor dem Bilde der Schmerzhaften Mutter Gottes.

Kniee dich im Kreuzesschatten;
Vor die Schmerzensmutter hin!
Will dein müder Arm ermatten,
Diese Mutter stärket ihn.

Ach, kein Leid wirst du erfahren,
Das dies Herz nicht auch gekannt,
Dessen Freuden Schmerzen waren,
Das statt Rosen Dornen fand.

Suchst du drum in deinen Schmerzen
Starken Trost und Seligkeit:
Geh' zu diesem Mutterherzen,
Es gibt Trost in jedem Leid.

Grundsätze des geistlichen Lebens.

Von Klemens August, Erzbischof von Köln.

Wenn die Seele dürre ist, und Traurigkeit sie niederbeugt, im Geiste in den Garten Gethsemani gehen und dort neben Jesus niederknieen und den Kelch annehmen, der uns dargereicht wird, flehend: Mein Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!

* * *

Auf der Hut sein gegen den Geist des Unglaubens und gegen die falschen Grundsätze, welche in diesen Tagen selbst Christen hinreißen; gegen die Eigenliebe und Gleichgültigkeit, welche zur Verachtung oder Vernachlässigung der gewöhnlichen Uebungen und Gebräuche verleiten, die durch Genehmigung der Kirche und durch das Beispiel der Diener Gottes geheiligt sind. Wer sich solches zu Schulden kommen läßt, betrübt den heiligen Geist, der seine Gnade nur den Kleinen und Demüthigen gibt, und es kann für sein Heil traurige Folgen haben.

Gottesdienst-Ordnung

für Sonntag den 16. September.

In der Münsterkirche.

Morgens 4¼ Uhr: hl. Communion der Kevelaer-Pilger. — 5¼ Uhr: hl. Messe mit Predigt; danach **Auszug der Prozession nach Kevelaer.** — ½7 Uhr: hl. Messe und monatliche hl. Communion der Communion-Mädchen der Jahrgänge 1897—1899, und gemeinschaftliche hl. Communion der Congregation Mariä-Verkündigung. — ½8 Uhr: Gymnasialmesse mit Predigt. — ½9 Uhr: Schulmesse mit Predigt. — ½10 Uhr: Hochamt — 11 Uhr: hl. Messe mit Predigt. — Nachmittags ½3 Uhr: Katechese und Andacht zum hl. Quirinus. — 5 Uhr: Andacht zum göttlichen Herzen Jesu.

296]

In der St. Marienkirche.

Morgens 6 Uhr: hl. Messe. — 7 Uhr: hl. Messe. — 8 Uhr: Schulmesse mit Predigt. — 9½ Uhr: Hochamt. — 11 Uhr: hl. Messe mit Predigt. — Nachmittags 2 Uhr: Conferenz für die Jünglings-Congregation. — 3 Uhr: Katechese mit Andacht zur Muttergottes. — 5 Uhr: Rosenkranz-Andacht mit Predigt und Segen.

In der St. Sebastianuskirche.

Morgens 8 Uhr: hl. Messe. — Nachmittags 5 Uhr: Andacht.

In der Hospitalkirche.

Morgens 8 Uhr: hl. Messe mit Predigt. — Nachmittags ½5 Uhr: Segens-Andacht.
Jeden Freitag, Nachm. 5 Uhr: Sakramentalische Andacht.

In der Waisenhaus-Kapelle.

Morgens 7 Uhr: hl. Messe und gemeinschaftliche hl. Communion der Congregation von der unbefleckten Empfängniß Mariä. — Nachmittags 3 Uhr: Congregations-Andacht mit Predigt. — 6 Uhr: Andacht mit Predigt.
Jeden Dienstag, Nachmittags ½7 Uhr: St. Anna-Andacht.

In der Alexianer-Klosterkirche.

Morgens 5 Uhr: hl. Messe. — 8 hl. Messe. — Nachmittags 5 Uhr: Herz-Jesu-Andacht. — An Wochentagen beginnt die hl. Messe um 7½ Uhr. — Donnerstag, Morgens 7½ Uhr: Segensmesse.

Im Laufe der Woche.

In der Münsterkirche.

Mittwoch, Nachmittags nach der Rückkehr der Prozession von Kevelaer: Andacht mit Predigt.
Donnerstag, Morgens 8 Uhr: Hochamt mit Segen. — Nachmittags 6 Uhr: Sakramentalische Andacht.
Samstag, Nachmittags 6 Uhr: Salve-Andacht.

In der St. Marienkirche:

An den Wochentagen, Morgens 6 Uhr, 7¼ und 9 Uhr hl. Messen.
Donnerstag, Nachmittags 6 Uhr: Sakraments-Andacht.
Freitag, Morgens 7¼ Uhr: Hochamt für die Pfarre wegen des Festes des hl. Apostels Matthäus.
Samstag, Nachmittags 6 Uhr: Salve-Andacht.

In der Waisenhaus-Kapelle.

Freitag, den 21. September, Abends 6½ Uhr: Sakramentalische Andacht.

In der Kapelle zu Selicum.

Sonntag, den 16. September: **Fest des hl. Cornelius.** Morgens 7 Uhr: hl. Messe. — 9 Uhr: hl. Messe mit Predigt. — Nachmittags 3 Uhr: Andacht.

(Nachdruck verboten.)

Vereinigung der Prozession Allerheiligen nach Kevelaer.

Montag, Morgens 6 Uhr, in der St. Marienkirche: hl. Messe für die lebenden Mitglieder.

Missionshaus Knechtsteden.

Bruderschaft zu Ehren der Schmerzhaften Mutter (Noth Gottes)

16. September: Fest der sieben Schmerzen Mariä. Morgens 6, 7, 8 Uhr: hl. Messen. — 10 Uhr: Feierliches Hochamt (wahrscheinlich Pontifikalamt durch Bischof Allgeyer). — Abends 5 Uhr: Segensandacht mit Predigt.
An den Wochentagen: 6—8 Uhr: hl. Messen. — Abends 5 Uhr: Andacht zu Ehren der Schmerzhaften Mutter; am Freitag den 21. September mit Predigt.
23. September: wie am 16. September.

Nota. Jeden Tag ist Gelegenheit zum Beichten, Morgens von 5½ Uhr ab, Nachmittags von 3½ Uhr ab.

Am 16. September: Toties-quoties-Ablaß, so oft man an diesem Tage die Kirche von Knechtsteden besucht. Dieser Ablaß kann den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet werden.

Jeden Tag nach der Segens-Andacht und nach dem Hochamte an Sonntagen wird in die Bruderschaft der Schmerzhaften Mutter aufgenommen.

Am 23. September wird die **Bruderschaft zum heiligen Geiste** errichtet werden.

Verantwortlicher Redakteur Jos. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

St. Quirinus-Blatt
Gratisbeilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.
Nr. 37. Neuß, den 15. September. 1900.

289]

Inhalt: 1. Kirchlicher Wochenkalender. — 2. Unterweisung über das Evangelium am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten. — 3. Eine Magd — die beste Religionslehrerin. — 4. „Rettet die Kinder.“ — 5. Die Frage nach dem Namen. — 6. Vor dem Bilde der Schmerzhaften Mutter Gottes. — 7. Grundsätze des geistlichen Lebens. (Von Klemens August, Erzbischof von Köln.) — 8. Gottesdienst-Ordnung.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 16. September. **15. Sonntag nach Pfingsten.** Cornelius und Cyprian. Fest der sieben Schmerzen Mariä.
Montag, 17. September Lambertus.
Dienstag, 18. September. Joseph von Cupertino. Richard.
Mittwoch, 19. September. Januarius, Martyrer. († Quatember-Fasttag.)
Donnerstag, 20. September. Eustachius, Martyrer. Susanna.
Freitag, 21. September. Matthäus Evangelist. Maura († Quatember-Fasttag.)
Samstag, 22. September. Thomas von Villanova. Mauritius. Maria de Socos. († Quatember-Fasttag.)

Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Unterweisung.

(Nachdruck verboten.)

Evangelium: Lukas 7, 11—16.

„In jener Zeit kam Jesus in eine Stadt, welche Naim hieß; und es gingen mit Ihm Seine Jünger und viel Volk. Als Er aber dem Stadtthor Sich näherte, siehe, da wurde ein Todter herausgetragen, der einzige Sohn seiner Mutter, welche Wittwe war; und viele Leute aus der Stadt begleiteten sie. Als der Herr sie sah, ward er von Mitleid über sie gerührt und sprach zu ihr: „Weine nicht!“ Und Er trat hinzu und berührte die Bahre — die Träger standen still — und Er sprach: „Jüngling, Ich sage dir: Steh' auf!“ Da setzte sich der Todte aufrecht und begann zu reden. Und Jesus gab ihn seiner Mutter. Es ergriff aber alle eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: „Ein großer Prophet ist unter uns erstanden, und heimgesucht hat Gott sein Volk.“

* * *

Ein Leichenzug gehört zu jenen Ereignissen, die wir fast alltäglich sehen. Wenn aber die katholische Kirche mit besonderer Sorgfalt für das anständige Begräbniß der Verstorbenen sorgt, so geht daraus hervor, daß sie es für eine wichtige Angelegenheit hält, welche nicht gleichgültig behandelt werden darf.

Die Art und Weise, die Verstorbenen zu behandeln, hängt aufs innigste mit den religiösen Anschauungen der Völker zusammen. Die heidnischen Römer verbrannten die Leichen unter besonderen Feierlichkeiten und sammelten die übrig gebliebene Asche in Urnen, um dieselbe gleichsam als Erinnerung an den Verstorbenen an einem eigens dazu bestimmten Orte aufzubewahren. Man glaubte eben nicht an eine Auferstehung der Todten, sondern war der Ansicht, der menschliche Körper gehe mit seinem Dahinsterben einer ewigen Vernichtung entgegen; diese suchte man durch Verbrennung zu beschleunigen. Dazu aber kam, daß der Anblick von Gräbern den leichtsinnigen und sittenlosen Römern unangenehm war; sie wollten deshalb die Gräber als die lauten Prediger der Vergänglichkeit aller Sinnenlüste nicht immer vor Augen haben, gerade so wie es auch bei uns Menschen genug gibt, welche keinen Sarg oder Kirchhof sehen mögen, um nicht an den Tod erinnert zu werden, welcher ihrem genußsüchtigen Leben ein Ende macht. Uebrigens war die Leichenverbrennung nicht bei allen heidnischen Völkern Sitte. Sehr viele haben ihre Todten in der Erde begraben wie wir. Ja, die alten Aegyptier haben die Leichen einbalsamiert, um sie möglichst lange zu erhalten. Das aber finden wir bei allen vorchristlichen Völkern, daß sie sehr ängstlich für eine ortsübliche Todtenfeier besorgt waren. Sie hielten es für die größte Schande, wenn die Körper ihrer Anverwandten unter freiem Himmel der Verwesung ausgesetzt worden wären; und sie betrachteten es als einen Frevel, die Gräber zu entweihen oder unnöthig zu öffnen. Auf welch niedriger Sittenstufe standen daher die Franzosen, welche 1689 sogar die Kaisergräber im Dom zu Speier verwüsteten und die Gebeine umherwarfen; ähnlich haben ja auch die Soldaten des abgefallenen Gebhard Truchseß im Jahre 1585 es mit den Reliquien des hl. Quirinus gemacht.

Die Sorge, welche die Juden ihren Todten erwiesen, war durch göttliche Verordnung geregelt, und beruhte hauptsächlich auf dem Glauben an die Auferstehung der Leiber, welcher Glauben den Juden durch göttliche Offenbarung bekannt gewesen ist. Der fromme Tobias, welcher sich nit in der assyrischen Gefangenschaft befand, ging des Nachts hinaus und begrub die Leichen der ermordeten Juden, obwohl Todesstrafe darauf stand. „Als du beteteſt mit Thränen und die Todten begrubeſt, da brachte ich dein Gebet vor den Herrn.“ (Tob. 12,12). Auch das heutige Evangelium belehrt uns, wie die Juden es als strenge Liebespflicht betrachteten, ihren Verstorbenen die letzten Ehren zu erweisen. Viele Leute begleiteten die Wittwe mit ihrem todten Sohne aus der Stadt hinaus.

Durch das Christenthum wurde die Sorge für die Leiber der Verstorbenen noch mehr eingeschärft und ihr zugleich die richtige Deutung gegeben. Die Christen begruben ihre Todten unter rührenden Feierlichkeiten, sie mochten nun unter Juden oder Heiden leben. Die römischen Christen verbrannten ihre Todten nicht, wie ihre römischen Beherrscher es haten, sondern begruben sie in den Katakomben, jenen unterirdischen Begräbnißstätten, die heute noch das Ziel unzähliger Besucher sind. Und wie erhaben war es, unmittelbar neben und über den Gräbern der Martyrer das hl. Meßopfer darzubringen und sich zur Verehrung Gottes einzufinden! Diese christliche Sitte hat bald überall Eingang gefunden, so daß sie schon im zweiten Jahrhundert n. Chr. G. von Minucius Felix, Staatsanwalt in Rom und Vertheidiger des Christenthums, eine vetus et melior consuetudo humandi, eine alte und bessere Art zu begraben, genannt wird. Die Sitte, die Leichen zu verbrennen, war fast vollständig abgekommen, und ist jetzt nur noch bei jenen heidnischen Völkerstämmen anzutreffen, welche auf der tiefsten Stufe der Kultur stehen und sich dadurch auszeichnen, daß sie sich von Menschenfleisch ernähren und den wilden Thieren ähnlich sind.

Warum legt die Kirche einen so hohen Werth auf das christliche Begräbniß? Sie thut es zunächst im Hinblick auf das heilige Grab zu Jerusalem, in welchem der göttliche Leichnam Jesu drei Tage gelegen hat. Jesus Christus ist unser Lehrmeister und Vorbild in Allem, im Leben wie im Tode, ja auch noch nach dem Tode. Als Jesus am Kreuze gestorben war, wurde er noch am nämlichen Tage in kostbare

290]

Sberg,
1122.
Lauge in Lippe.
Limbach.
Colberg

Tücher gehüllt und in ein Grab gelegt. Zur Erinnerung daran sollen die verstorbenen Christen nach dem Tode in entsprechender Weise geschmückt und ins Grab gelegt werden. Das Begräbniß erinnert uns ferner an die künftige Auferstehung. Wie der Landmann seine Saat dem Schooße der Erde übergibt, da er weiß, daß sie zur Zeit aufgehen wird, so legen wir die Leiber unserer Lieben in das aufgeschaufelte Grab nicht mit Gedanken der Verzweiflung, sondern weil wir wissen und glauben, daß dieses Grab der Ort ist, wo der Verstorbene am jüngsten Tage mit verklärtem Leibe auferstehen wird. Sodann war der im Tode erstarrte Körper der Aufenthaltsort einer unsterblichen Seele; es gebührt ihm also sicher eher alle Ehre als dem Hause eines berühmten Mannes, welches wir vor dem Verfall schützen. Wahrhaftig, nur Menschen, welche infolge ihres Lebenswandels allen Sinn für Religion und Tugend verloren haben und welche gerne zur Sittenlosigkeit des Heidenthums zurückkehren möchten, können sich weigern, den Todten die letzte Ehre zu erweisen. Denselben Gründen entspringt der Versuch Jener, welche die Leichenverbrennung neuerdings befürworten. Man hat diese Leute mit Recht „Neuheiden“ genannt. Daß solche Ansichten überhaupt ausgesprochen werden, ist schon traurig genug. Thue jeder, was in seinen Kräften steht, damit wir auf dem Wege zum Heidenthum nicht noch weitere Fortschritte machen. Es ist ein gutes Zeichen für den christlichen Sinn einer Gemeinde, wenn die Leute sich an den Begräbnissen betheiligen. Die „Todten begraben“ ist ein Werk der leiblichen Barmherzigkeit. Nicht schön aber ist es, wenn hinter der Leiche der Armen kaum eine Menschenseele hergeht, die auf dem Wege oder am Grabe ein Vater unser für sie betet; nicht schön ist es, wenn in den langen Reihen der feingekleideten Herren kein Gebet oder wenigstens achtungsvolles Stillschweigen zu finden ist, wohl aber lebhafte Unterhaltung über weltliche Dinge oder gar schon über die zu erwartende Erbschaft.

Also, liebe Leser: Rückkehr, uneingeschränkte Rückkehr zur guten christlichen Sitte! Lernen wir aus dieser Betrachtung unsere Verstorbenen ehren; wir ehren damit uns selbst und bewirken, daß auch unser nach dem Tode von unseren christlichen Mitbrüdern und Mitschwestern gedacht wird. —

Eine Magd — die beste Religionslehrerin.

In dem berühmten Werke „Charakterbilder“ von Beda Weber begegnet man der Schilderung eines höchst interessanten Mannes. Was dieser edle Mensch von seiner Jugend erzählt hat, das wollen wir nun hier wiedergeben.

„Ich war der einzige Sohn wohlhabender Eltern. Mein Vater, ein dicker, wohlbehäbiger Mann, liebte das Studium der Physik und war mit der Elektricität seines Kabinettes weit mehr beschäftigt, als mit mir, von dem er wenig mehr verlangte, als daß ich ihm bei seinen Versuchen ungestört ließ. Meine Mutter, eine herzensgute, aber schwächliche Frau, sorgte gewissenhaft für meine leibliche Nahrung, für ein warmes Bett und gute Bekleidung; aber in allem übrigen war ich mir selbst ganz überlassen, ein allgewaltiger Herrscher über das Gesinde, das meinen Launen nicht widerstehen durfte, unfehlbar selbst in der Unart und üppig im Blühen meiner unbeschnittenen Gedanken und Begierden.

Seltsamerweise machte sich mein knabenhaftes und tyrannisches Königthum nur im eigentlichen Vaterhause geltend. Im Umgange mit den gewöhnlichen Leuten, im Garten, auf dem Felde verlor ich alle Wildheit und fühlte mich eigenthümlich wohl und einheimisch im Kreise arbeitsvoller, schweißüberronnener Gesichter, deren Schweißtropfen mir schöner vorkamen, als die Perlen und Edelsteine an schönen Frauen mit bunten Fächern zur Sonnen- und Fliegenabwehr. Auf diesem Boden begann erst meine von Haus aus vernachlässigte Erziehung.

Eine fromme Kuhmagd nahm sich meiner besonders an und eröffnete mir das Verständniß der irdischen und himmlischen Welt. Mit ihr fing ich an, Morgens und Abends zum allgegenwärtigen Gott zu beten, kniend auf einem Bündel Stroh, das sie mir, „dem einzigen Sohne des Hauses“, mit demüthiger Scheu bereitete, während sie selbst, „die grobe Stalldirne, auf den nackten Steinen vorlieb nahm. Es lag eine unermeßliche Innigkeit, eine tiefe, allgewaltige Andacht in den Zügen dieser schönen Seele. Schon bei ihrem Anblick um-

schauerte mich die Gegenwart des lebendigen Gottes, in welchem sie alles that und wirkte. Sie lehrte nicht, wie die Professoren, welche später mit ihrer bittern Salzfluth nicht mehr im Stande waren, die tiefen Eindrücke dieser Magd auf mein Gemüth zu zerstören. Kurze, oft schneidende Sprüche, welche sich unvermerklich dem Gedächtniß einprägten, waren die Träger ihrer Weisheit; z. B.: Fürchte Gott, das macht die Wangen roth! — Liebe Gott, das macht die Sünden todt! — Gottesliebe ohne gute That, ist Teufels Lust und Rath! — Gingst du auch im tiefsten Wald allein, Gott oder der Teufel wird dein Begleiter sein! — Mit den Frommen wandelt Gott, mit den Bösen tanzt der Tod!“

Nie werde ich die Macht dieser einsamen, in Gott fröhlichen Seele vergessen, wenn sie mit begeisterten Worten von der Allgegenwart Gottes redete, wie alle nur vor Gott grünen und gedeihen können, und die Sünde vor Gott als unausstehlicher Greuel alle schönen Menschenbilder, alle Bäume und Blüthen tödte. Der Kuhstall gewann dadurch für mein kindliches Gemüth einen unbeschreiblichen Reiz, und als ich später in die Schule mußte, bekam ich Herzweh nach den Lehrvorträgen des Stalles gegen die klapperdürren Abhandlungen der Weltweisen. Alle Abend erschienen zwei Katzen mit ihren Jungen, grauweißliche wunderliebliche Thierchen, vor meiner süßen Lehrerin und erhielten aus ihrer Hand ein kleines Schüsselein Milch, das sie redlich mit einander theilten und hierauf in behaglicher Lust mit den Pfoten ihre Schnäuzchen reinigten. Desgleichen kamen die Hennen mit ihren Hühnlein, welche ebenfalls eine kleine Portion frischer Milch erhielten und sie auf das zierlichste austranken, die Köpfchen mit jedem Schlucke zum Himmel haltend. Und die wohlgenährten Kühe mit ihrem neidlosen Gefühle schauten uns alle theilnehmend an, als verständen sie unsere Seligkeit. Sogar die Spinne erschien als ein daseinberechtigtes, daher mit Vorsicht geschontes Wesen, und ließ sich aus ihrem Zaubernetze, das an der Decke des Stalles hing, freundlich herunter in die warmen Athemzüge der Stallbewohner. Ich erstaunte nicht wenig über die stille, mittheilungsselige Genossenschaft, und alle Knospen des menschlichen Zartgefühls und der rücksichtsvollen Theilnahme öffneten sich in meiner Seele. Ueber dem Melkstuhl, auf dem ich gewöhnlich saß, war die Wand mit Heiligenbildern bunt beklebt, worunter ich den Ritter St. Georg im Kampfe mit dem Drachen, den frommen Hirten Wendelin, die heil. Jungfrau Ottilia und St. Isidor mit der Jungfrau Notburga besonders lieb gewann, die rings um die heiligste Dreifaltigkeit und um die Krönung der allerseligsten Jungfrau Maria mit Palmenzweigen schwebten, in hellfunkelnden Farben, mit Goldstreifen und Sternen verziert. Auf einem Zettel darunter stand der Hausegen geschrieben, welchen wir Abends allezeit beteten und der also lautete:

Mach' uns selig, Jesus Christ!
Weil du unser Heiland bist.
Halt uns allesammt gesund,
Rein das Herze, rein den Mund,
Und aus dieser falschen Zeit
Führ' uns bald zur Herrlichkeit!

Diese fromme Bilderwelt, die mir noch heute leuchtend in der Seele steht, hat mir zur sittlichen Reinigung mehr genützt, als alle berühmten Gemäldegalerien, die ich später in Deutschland, Italien, Frankreich und England gesehen habe. Insbesondere hat die goldstrahlende Krone auf dem Haupte der heiligen Jungfrau Maria aus der Unschuld meiner kindlichen Träume ihren unverwüstlichen Glanz in die dunkelsten Stunden meines Lebens, wo Zeit und Ewigkeit auf dem Spiele standen, wirksam hineingeworfen und das schöne Wort meiner ersten Lehrerin wach gehalten: „Gold, o Kind! bedeutet die Unschuld deiner unbefleckten Seele. Halte sie unversehrt im Leben und im Sterben!“

Mit dieser treuen Magd zog ich hinaus in den Garten, auf das Feld, hinab in die Auen der Etsch, und wurde vertraut mit den Arbeitern, Taglöhnern und Fuhrleuten. Mitten in Trübsal und Noth sah ich sie immer heiter, voll Mutterwitz und poetischer Weltauffassung. Aus dieser Quelle habe ich meine eigene Lust getränkt und alle Anlage zum sentimentalen Katzenjammer verloren. Ich bekam einen unermeßlichen Respekt vor der Arbeit und eine tiefe Abneigung gegen die vornehme Nichtsthuerei, an welcher die höheren Stände vielfach leiden. Jahrelang habe ich mich auf solche Weise glückselig umhergetrieben, alle Bäume der Umgegend waren meine Vertrauten, an

allen Bächlein hatte ich meine Füße plätschernd abgespült und vor den Vogelnestern im Gebüsche den Athem angehalten, um die Thierchen nicht zu erschrecken. Die Natur war an mich herangetreten mit ihrem gesunden Hauche, mit ihren anregenden Liedern, und hatte meine ganze Seele eingenommen. Wenn ich bisweilen im Besuchszimmer meiner Mama erschien und von eintretenden Damen überrascht wurde, so war ich ihnen und sie mir ganz fremd. Sie schalten mich den „sonnenverbrannten Wildfang“; ich schlich mich gewandt hinweg, eilte in den Hof und ließ den Brunnen des Hauses über meinen Kopf laufen. Damit war aller Verdruß hinweggeschwemmt. Nach solcher Vorbildung trat ich in die Studierjahre ein. Später zog ich auf die Universität, um Jura zu studieren. Noch später band mich eine frühe Heirath an bestimmte Verhältnisse. — Das Grab meiner Freundin Therese, die leider während meiner kurzen Universitätsfahrt an einer hitzigen Krankheit gestorben war, trieb um diese Zeit die ersten Veilchen. Ihr Duft schauerte mich an wie Himmelsluft, und alle ihre Lehren wachten mächtiger in meine Seele auf. Mein Sinn wurde ernster, mein Fleiß stetiger und die Andacht meines Herzens inniger und gottvertrauender!“

„Rettet die Kinder!“

„Vergiftet mir die Jugend nicht!“ rief ich in einer der letzten Nummern; heute aber bitte ich: „Rettet die Kinder!“

Vor mehreren Monaten erhielt ich von einem braven katholischen Lehrer einen Brief, der höchst betrübende Mittheilungen enthielt. So schreibt der gute Herr unter anderem, daß er heuer einen etwa 10 Jahre alten Knaben in die Schule bekam, der bereits das ausgesprochenste Verbrecherangesicht habe. Derselbe stehle nicht bloß systematisch auf Veranlassung seiner Eltern(!!) sondern fluche auch gegen Bezahlung und zwar schon für fünf Pfennige, derart, „daß sich die Erde biegen möchte,“ wie sich unlängst jemand ausdrückte. Schon mit sechs Jahren hat dieser Knabe das Vaterunser gotteslästerisch gebetet, nämlich mit so greulichen Flüchen nach jeder Bitte, daß selbst die Hölle kaum schauerlichere Gotteslästerungen erfinden könnte. —

In der That sieht es vielerorts infolge der schlechten Erziehung, des Gassenlebens der Kinder der unteren Klassen, der vielen Aergernisse durch schlechte Reden, schlechte Bilder und Zeitungen und der absichtlichen Verführung, oft sogar durch die nächsten Verwandten, nicht zuletzt auch durch sittenlose Dienstboten, unter der Jugend in religiöser und sittlicher Beziehung oft sehr traurig aus.

Könnten nun nicht die Leser und Leserinnen des St. Quirinusblattes etwas dazu beitragen, daß diesem Verderben gesteuert werde? Gewiß könnten sie das: vor allem durch ihr gutes Beispiel. Das gute Beispiel ist die beste Predigt, und die kann jeder halten, auch wenn er nicht geweiht ist. Außerdem bietet sich dann noch oft eine Gelegenheit, selbst wenn einem Mädchen die Kinder nicht direkt anvertraut sind, durch ein gutes Wort, das man zur rechten Zeit spricht, die Kinder vom Bösen abzuhalten und zum Guten zu ermahnen. Man kann sie z. B. warnen vor dem Umgang mit diesem oder jenem verdorbenen Kinde und sie ermuntern zur gewissenhaften Verrichtung der täglichen Gebete, zum öftern Empfang der heiligen Sakramente u. s. w. Wer dann noch etliche übrige Pfennige hat, der nehme auch das gedruckte Wort zu Hilfe, indem er kleine Büchlein und Schriftchen vertheilt, wie z. B. die Donauwörther Schutzengelbriefe, und lasse es sich angelegen sein, Anstalten und Vereine, welche sich die Rettung der Kinder zur Aufgabe gestellt haben, wie z. B. das „Seraphische Liebeswerk“ freudigst zu unterstützen. Dann gibt es aber noch ein Mittel, das alle, denen das Wohl der Jugend am Herzen liegt, tagtäglich anwenden können, auch wenn sie keinen Heller Geld besitzen und die ganze Woche über mit keinem Kinde in Berührung kommen sollten. Welches ist dieses Mittel? Es heißt: Gebet!

Empfiehl oft, besonders bei der heiligen Messe und nach dem Empfange der heiligen Kommunion, die Kinder recht inständig dem heiligsten Herzen Jesu. Ich möchte unter euch Leserinnen einen „Verein der Kinderfreundinnen“ gründen. Ihr braucht euch nicht erst anzumelden und keinen Beitrag zu bezahlen, sondern als Mitglied gilt jede Leserin, welche den festen Vorsatz macht (und dann auch ausführt!) von nun an eigens öfters für die in unsern Tagen so sehr gefährdete Jugend zu beten, wenigstens jeden Tag einmal die

drei Stoßgebete: „Süßes Herz Jesu! rette die Kinder! Liebe Mutter Gottes, beschütze sie! Heilige Schutzengel, vertheidiget sie!“

Das kann doch gewiß jeder thun; es kann ja das ganz leicht während des Tages, auf dem Wege, wenn man eben Kinder an sich vorübergehen sieht u. s. w., geschehen. Damit es jedoch nicht bei dem schönen Vorsatze bleibt, möchte ich euch rathen, diese drei Gebetchen auf einen Zettel zu schreiben und denselben an ein Plätzchen zu legen, wo ihr ihn jeden Tag unter die Augen bekommt. Vielleicht kann aber der eine und andere aus euch noch mehr thun. Ein heiligmäßiger Priester hat einen Schutzengelbrief verfaßt, betitelt: „Rettet die Kinder!“ Dieser im Verlage der Buchhandlung Ludwig Auer in Donauwörth erschienene Zettel enthält nebst einer Aufforderung zum Gebete und einem längern Gebet auch obige drei Stoßgebete. 20 Stück kosten 15 Pfg, portofrei 18 Pfg.; die Verbreitung dieses Schutzengelbriefes (Nr. 52) ist gewiß ein gutes Werk.

Wer wird nun diesem Vereine beitreten? Gott gebe, recht viele! Die Namen der Mitglieder werden zwar in kein Vereinsbuch eingetragen, dafür dürfen jedoch alle, welche mit reinem Herzen diese Stoßgebete fleißig verrichten, versichert sein, daß sie eingeschrieben sind droben im Himmel — im heiligsten Herzen Jesu.

Hat es denn nicht der Heiland selber gesagt, daß die noch unschuldigen Kinder Seine Lieblinge seien? Wird Er deshalb nicht jenen, welche sie vor der Todsünde bewahren helfen, reichen Himmelslohn schenken? — —

Die Frage nach dem Namen.

Ein frommer Pfarrer berichtet aus seinem Leben ein rührendes Ereigniß. Er erzählt:

Als junger Mensch hatte ich in Folge meiner Heißblütigkeit, die wohl die Säfte im Körper hastiger umtreiben und verzehren mochte, als es bei anderen Menschenkindern der Fall ist, eine krankhafte Anlage zum Heißhunger. Ich durfte nie eine Wanderung zu Fuß unternehmen, ohne etwas Brod zu mir zu stecken, um mir — beim Eintreten der Erschöpfung — die Kräfte wieder auffrischen zu können; denn es ist ja wohl bekannt, daß in solchen Fällen ein einziger Bissen Brod, zur rechten Zeit genossen, die Gefahr sofort zu beseitigen vermag Die Gefahr selbst aber ist eine große, und ich kenne nichts Entsetzlicheres, als die Empfindung des plötzlich ausbrechenden Heißhungers.

Nun war ich eines Tages von D. aus nach der Universitätsstadt gegangen, um mir zu Zwecken des Examens noch einige Bücher zu holen, hatte in der Stadt verschiedene Freunde besucht, dies und das besorgt, und darüber vergaß ich, als ich gegen Abend den Rückweg antrat, gänzlich die gewöhnliche Vorsichtsmaßregel.

Der Weg von der Stadt nach dem Dorfe, wo meine Eltern wohnten, ist zwar nicht allzulang. Ein gesunder und kräftiger Mensch kann ihn ohne Schwierigkeit in drei Stunden, im Sommer auch noch in kürzerer Frist zurücklegen. Es war Winter. Der Weg lag ziemlich hoch mit Schnee bedeckt, dessen Kruste so angefroren war, daß sie dem Tritt des Wanderers nur halben Widerstand entgegensetzte und den Fuß in der Regel einsinken ließ. Ein solcher Weg erschwert bekanntlich das Gehen ungemein. Da noch überdies der Wind mir ins Gesicht wehte und wiederholt den Mantel zurückwarf, so wurden mir die Bücher, die ich bei mir trug, bald genug zur Last. Ich hatte noch nicht die Hälfte des Weges hinter mir, da brach mir der Angstschweiß aus allen Gliedern, und ich fühlte an Zunge und Gaumen die Trockenheit, die ich nur zu gut als Zeichen des nahenden Heißhungers kannte. Ich suchte in allen Taschen und bemerkte zu meinem Schrecken, daß ich nichts bei mir hatte, um der Gefahr vorzubeugen. Ein Wirthshaus gab es auf dem Wege nicht. Ich ging langsamer, aber mit jedem Schritt nahm die Mattigkeit zu, ein furchtbarer Durst stellte sich ein, ein Brennen und Kneipen der entsetzlichsten Art wühlte durch meine Eingeweide, mein Gehirn glühte fieberhaft, der Blick flirrte unsicher schwindelnd, und ohnmächtig sank ich endlich auf den Schnee hin.

Als ich wieder zum Bewußtsein kam, saß ich auf einem steinernen Brückengeländer am Chausseegraben, unter mir eine zusammengeschlagene wollene Pferdedecke, und vor mir, halb